

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Expedition: Königsstrasse 13.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk 50 Pf.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 Pf.

Zur Ethik.

Bischoff, Dr. Erich, Ein jüdisch-deutsches Leben Jesu.

Kolde, D. Th., Andreas Althamer, der Humanist und Reformator in Brandenburg-Ansbach.

Pesch, Christianus, S. J., Praelectiones dogmaticae quas in Collegio Ditton-Hall.

Orelli, C. v. D., Wider unberechtigte Machtprüche heutiger Kritiker.

+ Kliefoth, Dr. Th., Lehre von den letzten Dingen besonders für Nichttheologen.

Zeitschriften.
Verschiedenes.

Um ungesäumte Erneuerung des Abonnements ersucht die Verlagshandlung.

Zur Ethik.

Unter diesem Titel hat Dr. G. von Rohden mehrere, darunter bisher ungedruckte, Aufsätze Friedr. Wilh. Dörpfeld's als elften Band seiner „Gesammelten Schriften“ (Gütersloh 1895, C. Bertelsmann [XXXVII, 268 S. gr. 8]. 3 Mk.) zusammengestellt und mit einer eingehenden orientirenden Einleitung versehen. Der Band zerfällt in zwei Theile. Der erste trägt die Ueberschrift: „Die geheimen Fesseln der wissenschaftlichen und praktischen Theologie. Ein Beitrag zur Apologetik“. Der zweite vereinigt unter dem Titel: „Einige Grundfragen der Ethik“ mehrere Aufsätze, von welchen der erstere die Aufgabe der Ethik zum Thema hat, der zweite die Frage: Wo kommt das Sittliche zur Erscheinung und wo liegt für seine Beurtheilung die entscheidende Stelle? und der dritte die andere: Wie ist die Ethik in den Ruf der Unsicherheit gekommen? erörtert. Es folgen noch kleinere Abhandlungen als Anhang.

Will man sich über die Ansichten und Absichten des Verf.s orientiren, so wird man am besten thun, nach der Einleitung erst den zweiten Theil zu studiren. Denn hier sind seine ethischen Gedanken klar entwickelt, so dass man auch alles, was der erste Theil weitläufig erörtert, schon hier auf den Seiten 249—252 in nuce ausgesprochen findet. Dörpfeld ist entschiedener Vertreter der rationalen Ethik, deren Vollendung er in der Herbart'schen sieht. Von dieser Position aus bekämpft er nun mit aller ihm zur Verfügung stehenden Kraft diejenige Anschauung, welche von einer rationalen Ethik als einer selbständigen, in sich selbst gewissen, evidenten, von aller Theologie völlig unabhängigen Wissenschaft nichts wissen will, sondern dafür hält, dass die Ethik von den religiösen Vorstellungen abhängig sei. Diesem Bestreben, die Herbart'sche Ethik auf den Thron zu heben, ist der zweite Theil gewidmet. Der erste dagegen unternimmt von dieser Stellung aus einen sehr energischen Vorstoss in Feindesland. Der Gedankengang ist etwa der folgende: die Ethik steht genau auf derselben obersten Stufe der Gewissheit wie die Logik. Sie ist nicht Sache des Glaubens, sondern des Wissens — und rationell, induktiv zu gestalten. Dies ist leider lange vergessen worden und wird auch jetzt noch nicht allgemein anerkannt, da man noch immer das Ethische mit dem Dogmatischen verbindet und es von diesem abhängig sein lässt. Das aber ist die Quelle unsäglicher Irrthümer und Missstände. Hier liegen die geheimen Fesseln der Theologie, welche sie hindern zu leisten, was sie leisten sollte. Die Vernachlässigung der rationalen Ethik hat zur Folge, dass der Eudämonismus nicht widerlegt wird, dass die Theologie ihre Mission an den der Kirche entfremdeten Gebildeten nicht erfüllen konnte, auch dass die evangelische Kirche seit der Reformationzeit kein Terrain mehr hat gewinnen können; sie ist ferner die tiefste Quelle des zerrütteten Parteiwesens und hat auf dem religiös-dogmatischen Gebiet die grössten Verwüstungen

angerichtet. Denn indem man verkannte, dass die Ethik die Fundamentaldisziplin der Religionslehre ist, und deshalb nicht nach Massgabe des dogmatischen Formalprinzips (der h. Schrift), sondern aus ihrer eigenen Erkenntnisquelle, d. h. rationell entwickelt und gelehrt werden muss, und ferner, dass das Dogma von der moralischen Beurtheilung und Pflicht des Glaubens falsch ist, kam man zu überaus schlimmen Folgen sowohl in Hinsicht der Kirchendisziplin (Ketzergerichte) wie in Bezug auf die Kirchenpolitik (Intoleranz oder Indifferenz), und endlich in Bezug auf das Lehrgebiet, wo man die Zweifelkrankheit gross gezogen hat.

Der Verf. weilt nicht mehr unter den Lebenden. Sonst müssten wir mit ihm rechten wegen der Schärfe und Unliebenswürdigkeit, mit welchen er seine Angriffe auf die kirchliche Theologie würtzt. Die Prädikate: Unklare Köpfe, Denkfaulheit und ähnliche spielen eine grosse Rolle. Doch das ist das Geringere. Aber wir hätten bei einem Manne, der sich uns sonst als einen Gläubigen darstellte, und der sich auch in diesen Schriften in Summa doch zu Christo bekennt, Aeusserungen nicht erwartet, wie die, dass die heiligen zehn Gebote die Ethik verdunkelt haben und dass Luther mit seiner Auslegung derselben im Katechismus dem Bibeltext eine „wächserne Nase gedreht habe“; ein Satz, welchen denn auch der Herausgeber bedauert.

Aber sehen wir von Einzelheiten ab. Die ganze Dörpfeld'sche Schrift — oder genauer diese zu einer Einheit durch den Herausgeber verbundenen Torsostücke Dörpfeld'scher Aufsätze — stehen und fallen mit der Frage: ob es eine rationale, d. h. in sich selbst gewisse, der Logik gleich evidente Ethik gibt oder nicht. Zwar auch wenn man dies zugäbe, würde man manchen Gedankengang Dörpfeld's beanstanden können und sagen müssen: er habe doch zu einseitig die Schuld alles Verderbens auf eine Schulter gewälzt und nicht bedacht, wie hundert andere Ursachen mitgewirkt haben, um die hervorgehobenen Missstände zu schaffen. Aber wenn es wirklich so wäre, dass die Theologie die von Gott frei gewollte Wissenschaft der Ethik böswillig oder thöricht in ihre Fesseln geschlagen hat, so würde sie ja allerdings eine nicht geringe Verantwortlichkeit zu tragen haben. Aber hier müssen wir nun eben widersprechen. Wir können um der Wahrheit willen zunächst den Satz nicht zugeben, dass die Ethik sich wie die Logik rationell entwickeln lässt. Sie hat nun einmal zu viel mit dem Glauben zu thun, d. h. sie ist zu abhängig von der religiösen Stellung des Menschen. Das zeigt trotz Herbart und Dörpfeld die Geschichte in solchem Masse, dass wir Frank (I, S. 36) voll und ganz zustimmen müssen, wenn er sagt: „Die Urtheile der augenblicklichen Forschung sind so abweichend, dass ich es nicht wage, irgend einen Satz in ethischer Beziehung als der gemeinen Erfahrung feststehend zu bezeichnen“. Und wenn nun diese ärgerliche Thatsache bei Seite schiebend, Dörpfeld behauptet, dass eben die Herbart'sche

Ethik die Universalethik sei, welcher jeder Mensch von Rechtswegen zustimmen müsse, so ist das eben eine Behauptung, welcher von der Mehrzahl der Ethiker widersprochen wird. Die Herbart'sche Ethik wird doch nun einmal nicht allgemein anerkannt — und wer möchte sagen, dass die, welche sie nicht anerkennen, entweder Dummköpfe sind, die die rationale Entwicklung nicht verstehen, oder Bösewichter, die sie trotz besserer Einsicht ablehnen? Es ist doch wol nicht ohne Ursache, wenn gegen die Herbart'sche Ethik gesagt ist, dass sich nicht absehen lasse, warum nur gerade ihre fünf Grundideen gelten sollen, und, was bedeutsamer ist, dass bei ihr „die Thatsache der Sünde und ihrer Erstreckung auch auf das Gebiet des sittlichen Urtheiles ganz übersehen ist“ (Luthardt, *Gesch. d. chr. Ethik* II, S. 609). Die Herbart'sche Ethik ist eben, und daher hat sie ihr Gutes, auf christlichem Boden entstanden. Was Herbart darlegt, sind die ethischen Gedanken eines Christen, nicht eines „natürlichen“ Menschen; ein deutlicher Beweis übrigens, dass es eben auch um diese „rationelle“ Ethik, sofern sie das sein will, nichts ist, was Verf. S. 18, wo er den Punkt berührt, nicht hätte übersehen sollen. Aber Herbart war ein pelagianisirender Christ. Und daher kommt es, dass seine Ethik pelagianischen Charakter hat; ein Umstand, der uns, die wir nicht pelagianisiren, zwingt, uns zu ihr skeptisch zu stellen. Freilich Dörfeld merkt das nicht. Denn er selbst ist eben in seinen religiösen Anschauungen stark pelagianisch gefärbt. Zum Erweise möge man die Ausführungen über den Glauben S. 65 ff. nachlesen. Da wir nun aber die Herbart'sche Ethik aus diesem Grunde nicht acceptiren können und dem Dörfeld'schen Fundamentalsatz unsere Anerkennung verweigern müssen, so können wir nicht anders urtheilen, als dass die ganze Sammlung dieser Aufsätze sich in irrthümlichen Bahnen bewegt.

Was nun endlich die Form betrifft, so entspringt dem Umstande, dass die Schrift nicht so, wie sie vorliegt, von dem Autor komponirt wurde, sondern eben eine Sammlung mehrerer Aufsätze ist, von welchen der erste nur einen Theil eines gross angelegten, aber unvollendeten Ganzen darstellt, kein besonderer Nachtheil. Was der Verf. will, ist auf das Klarste zu erkennen. Aber lästig ist die Schreibweise des Verf's. Um induktiv, rationell zu verfahren, geht er auf unendlichen Umwegen auf sein Ziel los und erörtert in ausgedehnter Breite, was sich mit wenigen Worten sagen liess. Nur ein Beispiel: Von S. 65 an wird auf das eingehendste der Doppelsatz ausgeführt, dass der Glaube lediglich auf rationalen Gründen ruhe, und dass darum Glaube und Unglaube nicht Gegenstand moralischer Beurtheilung sein dürfe, zwei Sätze, welche den Theologen — um nicht zu sagen den schlichten Gläubigen — natürlich befremden. Wir müssen da nun hören, wie auf dem Gebiete des gewöhnlichen Lebens und dem der Pädagogik diese Sätze Geltung haben. Während man nun diese weiten und etwas trivialen Ausführungen liest, regt sich die ungeduldige Frage: Gut, gut, aber was beweisen diese Wahrheiten über den „Glauben“ auf diesen Gebieten gegenüber dem „religiösen Glauben“, der doch etwas ganz andersartiges ist? Da endlich: S. 88 erfährt man, dass die beiden Sätze auch nur für den Glauben im Sinne des intellektuellen Fürwahrhaltens gelten sollten! Brauchte man wirklich 13 Seiten, um diesen von niemanden jemals bestrittenen Satz zu beweisen? Wenn die „induktive“ Methode solche Fahrten macht, dann ist es nicht mehr angenehm, sie zum Führer zu haben. Die Schrift würde sich anmuthiger lesen, wenn Verf. öftermalen daran gedacht hätte, dass es etwas anderes ist, Kinder unterrichten und für Grosse schreiben, und wenn er etwas mehr nach der Weise jener Weisen verfahren wäre, welche das Selbstverständliche übergehend sagen: Sapienti sat.

Schwerin i. M.

M. Pistorius.

Bischoff, Dr. Erich, *Ein jüdisch-deutsches Leben Jesu. Geschichte Jesu von Nazareth, geboren im Jahre 3760 mit Erschaffung der Welt. Leipzig o. J. [1895], Wilhelm Friedrich (61 S. gr. 8). 2 Mk.*

Die im Mittelalter bei den Juden auf Grund talmudischer Angaben verbreitete Vorstellung von dem Leben und Wirken

Jesu und seiner Jünger kann man aus diesem Abdruck eines Oxforder Manuskripts mit einigen erläuternden Anmerkungen kennen lernen. Die Evangelien sind dem Verf. jedenfalls nicht bekannt gewesen; denn von einer bewussten Stellungnahme zu ihrem Inhalt ist nichts zu merken. Das hebräische Original der Schrift (in verschiedenen Rezensionen) ist bisher nicht nur zweimal (so Bischoff S. 6), sondern dreimal gedruckt worden, von Wagenseil 1681, von Huldreich 1705, von einem Unbekannten (unter dem Titel „Tam u-mu'ad“) 1804. Die nun erfolgte Herausgabe einer alten jüdisch-deutschen Bearbeitung wäre recht dankenswerth, wenn wir einen zuverlässigen Einblick in die Gestalt der Handschrift erhielten. Aber die Transskription des zweifelsohne hebräisch geschriebenen Originals in deutsche Schrift ermangelt des festen Prinzips und ist stellenweise geradezu falsch, was besonders von der steten Wiedergabe des Schin durch „sch“ gilt. Dass der Text dem Oxforder Original „genau“ entspreche, wie Bischoff S. 8 versichert, ist jedenfalls zu viel gesagt. Manches liesse sich verbessern. „Kischuph“ (S. 26) ist nicht „Blendwerk“, sondern „Zauberei“; „thaschmidim“ (ebenda) ist nicht mit „Abtrünnige“, und „Kessa“ (S. 30 vgl. S. 52) nicht mit „Kreuznacht“ zu übersetzen, da beide Worte nur gefissittliche Umformungen von „talmidim“ und „pesach“ sind. „Jehuda gajssa“ (S. 34), wofür zu schreiben „gajjasa“, ist „Juda der Räuber“, welcher mit dem „Juda dem Gärtner“ von § 24 nichts zu thun hat (anders Bischoff S. 58). „Erd“ (S. 46) ist nicht „Elend“, sondern — nach Tam u-mu'ad — „Ararat“. S. 55 Anm. 2 wird der Schein erweckt, als enthielten der babylonische und palästinische Talmud Jahreszahlen für die Hinrichtung Jesu, was nicht zutrifft.

Gustaf Dalman.

Kolde, D. Th. (o. Prof. d. Kirchengeschichte in Erlangen), Andreas Althamer, der Humanist und Reformator in Brandenburg-Ansbach. Mit einem Neudruck seines Katechismus von 1528 und archivalischen Beilagen. Erlangen 1895, Fr. Junge (VI, 138 S. gr. 8). 2 Mk.

Kolde hat es sich in dieser Schrift zur Aufgabe gemacht, dem lange vergessenen Andreas Althamer den ihm gebührenden Platz in der Gelehrten- und Kirchengeschichte zurück zu erobern. Er hat dazu seine verschollenen Schriften und die Reste seiner Korrespondenz aufgespürt und es versucht, aus diesem, zum Theil lückenhaften Material ein Bild dieses tapferen und tüchtigen Reformators zu entwerfen. Der Verf. ist mit der ihm eigenen Umsicht und Gründlichkeit dieser Aufgabe gerecht geworden, und hat damit einen wichtigen Baustein zur fränkischen Reformationsgeschichte geliefert. Althamer hat beim Humanismus seinen Ausgang genommen, ist in Rentlingen für das Pfarramt und die Reformation gewonnen worden, und erscheint 1524 als Helfer in Schwäbisch-Gemünd, wo der jugendliche Feuerkopf mit demagogischem Ungestüm die Sache des Evangeliums vertrat. Der Ortspfarrer entliess ihn, aber Althamer trotzte ihm und dem Rathe, der ihn nicht anzutasten wagte. Seine Anhänger unterhielten ihn als ihren Prediger auf ihre eigenen Kosten (S. 10), einer der vielen Ansätze zu einer freikirchlichen Entwicklung, die damals verkümmern mussten. Der Obrigkeit zum Trotz schloss er seine Ehe, die kein Geistlicher einsegnen wollte, und vertheidigte diesen Schritt in einer Predigt, die er dem Drucke übergab. Die Niederlage der Bauern und die vordringende Reaktion trieben ihn nach Wittenberg.

Gereift und gesetzt, ein entschiedener Lutheraner, kehrte Althamer 1526 in den deutschen Süden zurück, wo er gegen Zwingli, Denk, die gottlosen Maler von Nürnberg, und gegen die Katholiken das Recht des Christenglaubens und der lutherischen Reformation vertrat. Die Auszüge, welche Kolde aus Althamer's Schriften gibt, sind instruktiv und zeigen, wie abhängig ihr Verfasser von Luther war. Auch Althamer's Auslegung des Jakobusbriefes bezeugt diese Thatsache (S. 31 ff.). Seine Bethheiligung am Religionsgespräch in Bern 1528 und seine langwierige Kontroverse mit Zwingli wird geschildert.

Eingehend stellt Kolde Althamer's Wirksamkeit in Ansbach dar, das Getriebe am markgräflichen Hofe, die Kirchenvisitation, Althamer's Thätigkeit als Katechet, sein gelehrten Arbeiten als Theologe und Humanist. Seine letzten Jahre in der Neu-

mark werden mit einigen Worten (S. 75) abgethan, da fast gar keine Quellen vorliegen und Althamer's Todesjahr nur annähernd sich bestimmen lässt.

Althamer's Katechismus ist ein rühmliches Zeugnis für die sichere Klarheit seines Urtheils und die urkräftige Frische seiner reformatorischen Stimmung. Der Glaube als Vertrauen kommt zu seinem vollen Rechte: durch das zweite Gebot ist die falsche Lehre verdammt. Die angefügten Gebete sind zum Theil musterhaft. Mehrere beigedruckte Briefe und Aktenstücke erhöhen den Werth dieser Schrift.

Greifswald.

Fr. Lezius.

Pesch, Christianus, S. J., Praelectiones dogmaticae quas in Collegio Ditton-Hall habebat. Tomus I: Institutiones Propaedeuticae ad sacram Theologiam. (I. De Christo Legato Divino. II. De Ecclesia Christi. III. De Locis theologicis). Tomus II. Tractatus dogmatici (1. De Deo uno secundum naturam 2. De Deo trino secundum personas). Cum Approbatione Summi Archiep. Friburg. et Super. Ordinis. Freiburg i. Br. 1894, Herder (VI, 403 u. XIII, 369 S. gr. 8). 5. 40 u. 5 Mk.

Die durch diese beiden Bände eröffnete Reihe dogmatischer Vorträge erinnert in der imponirenden Breite, womit sie sämtliche Gebiete des römischen Lehrsystems nach scholastischer Methode apologetisch-polemisch zu behandeln unternimmt, an die dogmatischen Riesenwerke früherer jesuitischer Thomas-Kommentatoren (wie Toletus, Gregorius de Valentia, Suarez etc.). Mit den Arbeiten jüngerer neuscholastischer Ordensgenossen wie besonders Perrone, mit dessen „Praellectiones“ die vorliegenden sich an zahlreichen Punkten berühren, hat der Verf. die angelegentliche Bezugnahme auf Kontroversen unseres Jahrhunderts, namentlich auf die wider die biblischen Urkunden gerichteten Angriffe der naturalistischen Kritik sowie auf die Bestreitung der historischen Grundlagen der römisch-kirchlichen Tradition durch protestantische und altkatholische Kritiker, gemein. Sein gelehrtes Wissen fusst, wie aus früheren Publikationen in deutscher Sprache — z. B. der zweibändigen Monographie „Der Gottesbegriff in den heidnischen Religionen“ (1888f.) — bekannt ist, auf dem breiten Grunde universalistisch-vielseitiger, auch allgemein-religionswissenschaftlicher Studien (vgl. Jahrg. 1889 des „Theol. Lit.-Bl.“, S. 91f.). Diesen Charakter eines Sicherstreckens auch über nicht im engeren Sinn theologische Untersuchungsgebiete und einer ausgedehnten Belesenheit gibt auch das vorliegende Werk, besonders in seinem prinzipiell grundlegenden oder propädeutischen Theil, zu erkennen.

Von der auf acht Grossoktavbände angelegten Vortragsreihe, mittels deren der Verf. das ganze Gebiet der Dogmatik zu umfassen gedenkt, liegt das erste Viertel hier vor. Bd. I: „Institutiones propaedeuticae ad sacram theologiam“ handelt — nach vorausgesandter kürzerer Einleitung, betreffend Begriff und Eintheilung der Theologie überhaupt sowie Wesen und Geschichte der dogmatischen Theologie insbesondere — zuerst über „Christi göttliche Sendung“ (De Christo legato divino, p. 35—152). Unter dieser Ueberschrift werden vor allem die Quellen der Geschichte Christi — mit ziemlich ausführlichem Eingehen auf die moderne Evangelienkritik —, dann Christi Selbstzeugnis über seine göttliche Sendung sammt den es bekräftigenden Wundern und Weissagungen, endlich die wunderbar grossartige Ausbreitung der christlichen Lehre sowie ihre Kriterien innerer Art abgehandelt. Es folgt hierauf sofort (charakteristisch für des Verf.'s ultramontanen Standpunkt) der Abschnitt „De Ecclesia Christi“; an die Demonstratio christiana schliesst die Demonstratio catholica unmittelbar sich an. Sie bietet eine eingehende apologetische Entwicklung der Eigenschaften und Kennzeichen der Kirche gemäss streng-römischer Ueberlieferung: die vier notae der Apostolizität, Einheit, Katholizität und Heiligkeit werden jeder sonstigen kirchlichen Gemeinschaft ab- und allein der „ecclesia Romano-catholica“ zugesprochen. Auch wird sodann das Lehramt dieser römisch-katholischen Kirche, insbesondere der Papst, sofern er ex cathedra lehrt, als mit voller und wahrer Unfehlbarkeit ausgestattet bezeichnet. Den Beschluss bildet der Abschnitt „De locis theologicis“, d. h. „Von den theologischen Er-

kennnisquellen“; als solche werden gemäss bekannter römischer Lehre die Schrift und die Tradition behandelt und zwar mit Voranstellung der letzteren (p. 337—392). — Der zweite Band bringt die spezielle Theologie, zerlegt in die beiden Abschnitte: „De Deo uno secundum naturam“ (Existenz, Wesenheit und Eigenschaften Gottes) und: „De Deo trino secundum personas“ (Gottes Dreieinigkeit zunächst an sich, dann in den Ausgangsweisen [processiones], Relationen, Proprietäten und Bestimmungen [missiones] der drei Personen). Der bekannte, an Formeln und Schematismen überreiche Apparat der älteren scholastischen Dialektik wird hier, wesentlich unverkürzt und in vollem Umfange, reproduziert. In Bezug auf die Gliederung und Stoffvertheilung schlägt der Verf. hier und da seine eigenen Wege ein, u. a. betreffs der Lehren von der Vorsehung, der Prädestination u. der Reprobation, die er innerhalb der Attributenlehre abhandelt, und zwar so, dass er sie — nach ausführlicher Entwicklung von Gottes Wissen und Wollen (als seinen „attributa operativa“) — unter die Ueberschrift: „De iis quae pertinent ad intellectum et voluntatem Dei simul“ stellt. Den auf sie bezüglichen Darlegungen, die insbesondere bei der Prädestination (behufs Zurückweisung calvinischer und jansenistischer Häresien) in ziemlicher Breite gegeben werden, folgt dann noch, etwas unlogisch ans Ende der gesamten Eigenschaftslehre gerückt, die Lehre von Gottes Allmacht (De potentia Dei).

Eine erschöpfende, alles Einzelne zur Sprache bringende kritische Auseinandersetzung mit dem Verf. würde — schon allein für die hier vorliegenden zwei ersten Abtheilungen — ein nicht ganz kleines Buch erfordern. Freilich wäre eine derartige Kritik aus protestantischer Feder dann wesentlich gleichbedeutend mit dem Abriss einer evangelischen Polemik gegen Roms Kirchenlehre überhaupt. Des Originalen ist doch nur höchst wenig in dem Werke enthalten: die Resultate stehen überall von vornherein fest, das Ganze ist nur Reproduktion dessen, was von Rom aus zu glauben und zu lehren vorgeschrieben ist. — Evangelischen Theologen kann aus eingehender Beschäftigung mit Werken wie dieses ein sonderlicher Gewinn kaum erwachsen. Das Latein liest sich glatt und gut, die dogmenhistorischen Erläuterungen und Exkurse (meist in Gestalt von „Scholia“ zu den Hauptabschnitten gegeben) machen hier und da auf literarische Erscheinungen, die uns Protestanten minder leicht zugänglich und darum minder bekannt sind, aufmerksam; auch bringen die gegen den modernen Naturalismus gerichteten Abschnitte (besonders in den bibliologischen Partien: tom. I, p. 366ff.) manches in apologetischem Interesse Beachtung Verdienende, in Gestalt von Auszügen theils aus Schriften glaubensfeindlicher Kritiker, theils aus Gegenschriften wider dieselben. Hierin etwa mag das für protestantische Leser Förderliche, was aus dem Studium dieser Pesch'schen Dogmatik zu gewinnen ist, bestehen. Ob diesem Gewinn zulieb es für zahlreiche Angehörige unseres Bekenntnisses sich verlohnt, die öden Steppen eines enorm weitschichtigen Reproduzierverfahrens in Bezug auf den traditionellen römisch-kirchlichen Lehrstoff zu durchwandern, will uns sehr fraglich bedünken. †

Orelli, C. v. D. (o. Professor der Theologie in Basel), **Wider unberechtigte Machtsprüche heutiger Kritiker**, Antwort auf Prof. Meinhold's Schrift: „Wider den Kleinglauben“. Abdruck aus der Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung. Düsseldorf 1895, C. Schaffnit (32 S. gr. 8). 60 Pf.

Es ist sehr zu begrüßen, dass diese schon in der „Allgem. Ev.-luth. Kirchenzeitung“ veröffentlichte Erwiderung Orelli's auf Meinhold's Schrift „Wider den Kleinglauben“ nun auch in Form einer eigenen Broschüre erschienen und so einer eingehenden Würdigung auch von Seiten solcher unterbreitet ist, die sich mit den Darbietungen der periodischen Literatur nicht zu beschäftigen pflegen. Je mehr es den Anschein gewinnt, als ob dies Zeugnis von der negativen Kritik todteschwiegen werden soll, desto wichtiger ist seine Verbreitung. Werden hier doch mit vornehmer Ruhe und Objektivität wie auf Grund eingehendster Fachstudien die sogenannten „Ergebnisse“ der modernen Pentateuchkritik als „unberechtigte Machtsprüche“ erwiesen, deren zuversichtliche Geltendmachung ihren Inhalt nicht wahrer macht. Es ist ebenso zutreffend als vernünftig, was Orelli von der modernen Behandlung der Quellen, „die förmlich dazu abgerichtet werden, dass sie sich gegenseitig aufessen“, von der Misslichkeit des vielgebrauchten argumentum e silentio,

und von der Leichtherzigkeit sagt, mit der man die scheinbaren Widersprüche in der Patriarchengeschichte sofort zur Streichung dieser selbst verwendet, während doch sehr gewichtige Gründe für ihre Geschichtlichkeit sprechen und schon vom Standpunkt der Religionsgeschichte aus sie als Vorstufe für die mosaische Offenbarung gar nicht entbehrt werden kann. Es ist von ganz besonderem Interesse, wie die neuerdings beliebte Erklärung der vormosaischen Religion aus derjenigen der vorislamischen Araber, von deren Vortrefflichkeit Meinhold so überzeugt ist, dass er geradezu dekretirt: „Kurzum, Israel vor Moses ist zu denken als ein Konglomerat nomadischer Stämme, dem Fetischismus und Totemismus ergeben wie alle Naturvölker“, von Orelli in ihrer ganzen Hinfälligkeit, ja Unwissenschaftlichkeit erwiesen wird, ebenso den fundamentalsten Gesetzen der Religionsgeschichte widersprechend, als bei kritischer Untersuchung auch von dem Zeugnis der Geschichte verlassen. Es ist ferner äusserst lehrreich, wie Orelli den Selbstwiderspruch aufdeckt, der in dem Zugeständnis Meinhold's liegt, dass „Moses nach Christus auf dem Boden der Religionsgeschichte die grösste Figur“ gewesen ist, eine wirkliche Offenbarungsgestalt, während er andererseits auf den Kultus keinen wesentlich umgestaltenden, heiligenden Einfluss geübt, das Menschenopfer nicht beseitigt und ein Jahvebild gegeben habe, in dem sich „Züge sittlich geistiger Art unvermittelt neben rein barbarischen fleischlichen“ finden. Endlich aber weist Orelli mit grossem Ernst darauf hin, wie wenig eine solche Auffassung des alten Testaments vor dem Forum des neuen bestehe, und wie Meinhold trotz mancher Wendungen und Windungen im letzten Grunde doch nichts Geringeres anstasse, als die prophetische Autorität Jesu. „Jesus schilt es Kleinglauben, wenn die Jünger seinem Wort nicht unbedingt vertrauen. Prof. Meinhold nennt es Kleinglauben, wenn die Christen an den Worten Christi unbedingt festhalten, statt sich davon zu emanzipiren“. Möge dies klare und entschiedene Zeugnis Orelli's auch vielen zur Klarheit verhelfen und viele Schwankende befestigen. H.

† Kliefoth, Dr. Th., **Lehre von den letzten Dingen besonders für Nichttheologen.** Auszug aus der „christlichen Eschatologie“, bearbeitet von Traugott Witte, Pastor in Kirchdorf in Mecklenburg. Leipzig 1895, Dörfing & Franke (VIII, 82 S. 8). 1 Mk.

Der kürzlich heimgegangene Veteran unter den lutherischen Theologen der Gegenwart, D. Kliefoth, hat am Abend seines Lebens, wie denn Christen überhaupt mit zunehmendem Alter und wachsender Reife des inwendigen Menschen mehr Verständnis und Liebe für die letzten Dinge gewinnen, das wahrhaft klassische Buch: „Die christliche Eschatologie“ herausgegeben. Von diesem etwas kostspieligen Werk (11 Mk.) hat der Verf. uns hier einen kurzen und verständlichen Auszug, in erster Linie für Nicht-Theologen bestimmt, geboten. Nach kurzer Einleitung (S. 1. 2) werden im ersten Theil die Vorbereitungen des Endes, und zwar die Bewahrung der Verstorbenen (S. 3—24), dann die Vorzeichen des Endes (S. 25—44), im zweiten Theil das Ende selbst, zuerst der Abschluss der Zeit und Zeitlichkeit (S. 45—64), darauf die Ewigkeit (S. 65—82) behandelt. Es kann der Natur des Schriftchens gemäss nicht unsere Aufgabe sein, in eine nähere Besprechung der Sache einzutreten, obwol manches dazu reizte; z. B. warum ist (auf S. 6f.) bei der Ablehnung von Wiedererscheinungen der Todten 1 Sam. 28 gar nicht berücksichtigt (vgl. Kliefoth S. 52. 53)? Wie soll (nach S. 49) in der Zahl 1000 der Begriff der Ewigkeit ausgedrückt sein (vgl. Kliefoth S. 246)? Es kann nicht anders sein, als dass wir an vielen Stellen nur ein gar dürres Gerippe vor uns sehen, wo das Original uns lebensvolle Ausführungen, welche die Farbe von Fleisch und Blut tragen, darbietet. Oftmals haben wir den Eindruck, dass das Beste fehlt. Aber was der Verf. erreichen konnte, hat er auf dem begrenzten Raum von 82 Seiten gegeben, zumal wenn wir bedenken, dass Kliefoth's Werk in Lex.-8 351 Seiten enthält. Die Broschüre wird um so verdienstlicher sein, je mehr sie die Lust zum Studium des Originals weckt, und dazu ist sie wohl geeignet.

Kemnitz (Ostprignitz).

J. Böhmer.

Zeitschriften.

Monatsschrift, Allgemeine konservative, für das christliche Deutschland. 52. Jahrg., September 1895: Hugo Lubenow, Hilda. Roman. G. Schröder, Unsere Nationalhymne. Sage und Geschichte (Schluss). Briefe aus Java. Heinrich Wilhelm, Der Pullman-Strike. Heinrich v. Struve, Ein Lebensbild. Erinnerungen aus dem Leben eines Zweiundachtzigjährigen in der alten und neuen Welt. Maurice de Guérin. Ein kritischer Essay nach dem Englischen des Matthew Arnold. Monatsschau.

Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums. 39. Jahrg., N. F. 3. Jahrg., 12. Heft, September 1895: M. Grunwald, Ein Wort über die religiösen Beziehungen der Semiten zu ihren Nachbarn. Alex. Kohut, Ein Beitrag zur Litteratur des Ritus von Jemen. David Kaufmann, Chajjim b. Mose Katzenellenbogen und die zweite Judenschlacht von Lublin. Max Pollak, Daten zur Einwanderung ungarischer und polnischer Juden nach Schlesien.

Monatsschrift, Kirchliche. Organ für die Bestrebungen der positiven Union. XIV. Jahrg., 12. Heft, 1894/95: C. Lange, Was können

wir gegen die religiöse und kirchliche Entfremdung bei vielen unserer Gebildeten thun? Ecke, Probleme der neuesten alttestamentlichen Forschung. Ein Studie (Schluss). J. Weller, Mystik und Mysticismus. Büchting, Wie bildest Du Dein Stimmorgan? Monats-Umschau.

Zeitschrift f. ägyptische Sprache u. Alterthumskunde. XXXIII, 1: Ch. Belger, Deck, Ruderbänke u. Mastbefestigung an ägyptischen Schiffmodellen (m. 14 Skizzen). J. H. Bondi, Aegyptologisches aus der rabbinischen Litteratur. G. Ebers, Wie Altägyptisches in die europäische Volksmedizin gelangte. A. Erman, Aus dem Grabe eines Hohenpriesters von Memphis (mit 7 Skizzen u. 2 Tafeln). Ders., Ein Fest in griechischer Zeit (mit 2 Skizzen u. 1 Tafel). Ders., Ein koptischer Zauberer. Ders., Heidnisches bei den Kopten. Ders., Bruchstücke des koptischen Physiologus. K. Piehl, Etudes coptes. C. Schmidt, Ueber eine angebliche altkoptische Madonna-Darstellung (mit 2 Skizzen). G. Schweinfurth, Brief an den Herausgeber. Miscellen. J. Bondi, Die Nebenfrau. L. Borchardt, Ein „ex libris“ Amenophit' III (mit 2 Skizzen). K. Sethe, Der ägyptische Ausdruck für „zugehörig zu“. G. Steindorff, Die „Mastaba des Ka-bi-n“.

Vierteljahrsschrift, Deutsche, f. öffentliche Gesundheitspflege. XXVII, 3: Adolf Baginsky, Die hygienischen Grundzüge der mosaischen Gesetzgebung. Vortrag.

Zeitung, Allgemeine. Beilage: (Nr. 184—186) Otto Gierke, Bäuerliches Erbrecht und bäuerliche Erbsitte in Bayern. (Nr. 184) Felix Stieve, Zur Charakteristik der „katholischen Abtheilung“. (Nr. 187/88) Jesuiten und Gegenreformation in neuer Beleuchtung.

Verschiedenes. Vom „Kirchlichen Handlexikon“ bei Justus Naumann in Leipzig (begr. von Dr. Meusel, fortgeführt von Ernst Haack, O.-Kons.-Rath in Schwerin und B. Lehmann, Pastor em. in Dresden, wozu mit der 41. Lieferung P. Hofstätter, theol. Lehrer am ev.-luth. Missionshaus in Leipzig, getreten ist) sind zwei neue Lieferungen: 42 und 43 (Origenes—Paschasius Ratbertus und Parsus—Petri) erschienen. Wir freuen uns dieses Erscheinens um so mehr, als damit die Zusage verbunden ist, dass vielfachen Wünschen entsprechend von nun an eine schnellere Aufeinanderfolge der Hefte eintreten werde. Der kirchliche Charakter der Hefte ist selbstverständlich derselbe und ebenso ist die Solidität der Arbeit und der Ausführung die gleiche wie früher. Wir haben mit Interesse und Dank eine Reihe einzelner Artikel theils gelesen theils durchgesehen, sodass wir unsere frühere Empfehlung nur wiederholen können. Mit ganz besonderem Interesse wird man bei dem gegenwärtigen Stand der pentateuchkritischen Frage den betreffenden Artikel lesen, dem man wenigstens zugestehen wird, dass er mit eingehender Kenntniss der betr. Untersuchungen geschrieben ist. — Unter den neuerdings von positiv-bibelgläubiger Seite wider die Excesse der modernen Kritik gerichteten Gegenschriften ist eine der loesenswerthesten die Broschüre des Erlanger Professors Lic. K. Müller: „Noch einmal „Altgläubige“ und „moderne Gläubige“. Illustriert durch Professor Meinhold's Schrift „Wider den Kleinglauben““ (Erlangen u. Leipzig 1895, A. Deichert [55 S. 8] 75 Pf.). Es wird darin auf überzeugende Weise nachgewiesen, dass es nicht etwa der Gegensatz zwischen „bornirtem altväterlichen Glauben“ und zwischen „unbefangener“ wissenschaftlicher Forschung ist, der dem Streite der Altgläubigen mit den Modernen zu Grunde liegt, sondern dass in diesem Konflikte einerseits der Glaube an den lebendigen Gott der biblischen Heilsgeschichte andererseits der Glaube an die Unfehlbarkeit der sogenannten Ergebnisse modernen Forschens, insbesondere der die Entwicklungslehre betreffenden, einander gegenüber stehen. Für die im modernen Sinne Gläubigen, d. h. für die Anhänger der Weltanschauung der Immanenz, verliere das Schriftganzes ganz und gar seine Autorität; ja zu voller Konsequenz entwickelt sei ihr Standpunkt überhaupt nicht wesentlich verschieden von dem des reinen Naturalismus, welcher die Religion jeglichen konkreten Inhalts entkleidet. — Wie wir vernehmen, hat der Prof. der Theol. Herm. Strack nach Vollendung des „Kurzgefassten Kommentars zu den heil. Schriften“ (zusammen mit Prof. Zöckler, München bei C. H. Beck) und seiner neuen „Einleitung in das Alte Testament“ (4. Aufl., das. 1895) den von ihm vor anderthalb Jahrzehnten gefassten Plan, einen „Abriss des Biblisch-Aramäischen“ zu veröffentlichen, wieder aufgenommen. Ausserdem wird derselbe Gelehrte auf Grund zum Theil bisher unbenutzter Handschriften demnächst einen neuen Abdruck der aramäischen Abschnitte der Bücher Daniel und Esra herausgeben. — Die Buchhandlung Bridel in Lausanne wird demnächst ein grosses fünftheiliges „Leben Calvin's“ herausgeben, an welchem Prof. Doumerque aus Montauban seit einigen Jahren arbeitet.

In einigen Tagen erscheint:

Gedanken und Bemerkungen zur Apostelgeschichte.

Von
Gottfried Jäger,

Pfarrer zu Leipzig-Gutrisch.

3. Heft. Zu Kap. 20—28.

Preis 1 Mk.

Bestellungen nehmen schon jetzt alle Buchhandlungen an.

Leipzig.

Dörfing & Franke.